

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Heimatbüchlein

Vierordt, Heinrich

Heidelberg, 1925

["Maipsalm" bis "Scheibenhardt (bei Karlsruhe)", S. 1-63]

[urn:nbn:de:bsz:31-375541](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-375541)



Maipsalm.

Gewittert hat's die halbe Nacht —
Jetzt ist es Ruh' im Lande:
Die Sonn' in ihrer Wunderpracht
Steigt auf am Himmelsrande.
Durch dunst'gen Wetterwolkenrauch
Gleißt flammendes Gesprühe;
Des ersten Schöpfungstages Hauch
Züngt sich zur Maitagfrühe.

Noch träumt im Nebel hinter mir
Die Stadt auf schwülem Pfühle;
Die fernen Felsen glänzen schier
Wie gold'ne Götterstühle.
Die Blütenbäume schimmern wie
Geschmelzt in Silberschmieden,
Als Leuchterinnen leuchten sie
Im Maienmorgenfrieden.

Aus feuchter Scholle dampft ein Qualm,
 Gefättigt, herzberückend,
 Ein Siegesfang, ein Morgenpsalm,
 Unsäglich tief beglückend.
 Des Daseins Lust gewaltig bricht
 Aus aufgesprengten Poren
 Voll UngeStüms ans Morgenlicht —
 Die Welt ist neu geboren!

Des Flusses Ufer, schilfumbüsch't,
 Mit grasverschlung'nen Steigen,
 Taufunkeln regennachterfrisch't;
 Es glitz von allen Zweigen.
 Die Vögel, die sich scheu geduckt
 Mit wetterfeuchten Schwingen,
 Als Blitz um Blitz herab gezuckt,
 Sie heben rings ein Klingen.

Ein Tönen schwillt von Ast zu Ast
 In unberührter Reine;
 Jungfräulich glüht in Glanz und Glast
 Das All im Morgenscheine. —

m,
Hinauf! in Sonnenfunkenheit
Wieg' dich, hell schmetternd Lieder,
Voll goldener Maitrunkenheit,
Wie Adler auf und nieder!

Der alte deutsche Wald.

Das ist der alte deutsche Wald
 Mit heil'gem Wipfelrauschen!
 Geheimnißvoll aus Höh'n es hallt
 Wie Geistergrüßetauschen.
 Wie ferner Sturm auf hohem Meer
 Schwillt es in mächt'gen Chören —
 Andächtig steh'n geschart umher
 Die Eichen und die Föhren.

Das ist der alte deutsche Wald
 Mit grün romant'schem Dämmern,
 Mit feiner Stämme Hochgestalt,
 Mit feiner Spechte Hämmern!
 Eichhörnchen huschen übers Moos
 Bei hellem Vogelfange;
 Grünschillernd ringt vom Grund sich los
 Die alte Märchenschlange.

Das ist der alte deutsche Wald,
 Empor gewölbt gleich Domen,
 Die Wurzeln ins Gestein gekralst,
 Mit Elfen und mit Gnomen!

Noch bau'n in Felseneinsamkeit
 Die Bienen gold'ne Waben;
 Noch fliegen wie zu Odins Zeit
 Schluchtüber düst're Raben.

Das ist der alte deutsche Wald!
 Die Gräser geh'n im Winde —
 Flicht dort nicht zu der Klüfte Spalt
 Der Genoveva Hinde?
 Schleicht dort nicht auf verborg'nem Pfad
 Rottkäppchen durch die Kunde?
 Klingt nicht von fern ein Mühlenrad
 Aus einem kühlen Grunde?

Das ist der alte deutsche Wald!
 Rings blumenstillter Friede . . .
 Vom Tannenhag der Hammer schallt
 Aus Siegfrieds Bergwaldschmiede . . .
 Die alten Kohlenmeiler glüh'n,
 Es qualmt wie Nebelschleier —
 Licht glänzt das junge Buchengrün
 Zur ersten Frühlingsfeier.

Das ist der alte deutsche Wald,
Der Urwald der Germanen,
Von Wetterwolken schwarz umballt
Und hell im Sonnenahnen!
Mit Faltern, Blüten mannigfalt,
Mit Sagen und mit Mären —
So lang ein deutsches Herz noch wallt,
Wird auch sein Zauber währen!

Schwalben.

Schwalben, edle Sonnenvögel,
 Regenschau, gewitterfurchtsam
 Neben mir am Hausdach nistend,
 Grüß' ich euch bei Tagesanbruch!

Schwingenleichte Nachbarinnen,
 Meinen Scheitel fast berührend,
 Schwebt ihr, schöngeschwung'nen Fluges,
 Auf zu blauen Sonnentiefen.

Keine Käfignechtschaft duldend,
 Sterbt ihr hinter Gitterstäben;
 Feu'rig, wild und unbezähmbar,
 Seid ihr stolzer als die Menschen,
 Die des Herkers träge Schwüle
 Tragen und das Joch des Siegers.
 Wie beneid' ich euch, ihr Vögel,
 Um die kleine, starke Schwinge,
 Um das sonnentrunk'ne Jauchzen
 In der ersten Morgenröte,
 Um das fessellose, wilde
 Flattern über grünen Schollen,

Weißer Gletschern, blauer Meerflut,
Über gelbem Sand der Wüste!

Tauschte fast die Menschenseele
Wider eine Schwalbenseele,
Wider eine Schwalbenschwinge,
Denn ihr fliegt, lebend'gen Leibes,
Als die Lieblinge des Vaters,
Daß er euch die Köpfschen küsse,
In die sonn'gen Himmelsräume,
Um die Herrlichkeit zu schauen!

Schwirrerinnen, Schweberinnen,
Luftgewiegte Tauchzerinnen,
Wie beneid' ich euch, ihr Schwalben,
Stolze, edle Sonnenvögel!

Der Gang im Maitau.

Auf schlafbefang'nen Gründen
 Schwebt noch der Dämm'ung Traum:
 Den Morgen zu verkünden,
 Färbt sich der Wolken Saum.
 Die Wimpern und die Wangen
 Der Maitau hell benezt:
 Die Sonne kommt gegangen
 Mit leisen Schritten jetzt.

Es glitzern Feld und Rasen
 In ros'gem, duft'gem Strahl;
 Im Tal die Wächter blasen
 Ihr schmetternd Frühsignal.
 Die Bäum' im Blütenschimmer
 Von tausend Funken sprüh'n,
 Im ersten Morgenflimmer
 Des Städtleins Häuser glüh'n.

Fern grollt mit nächt'gem Brüten
 Ein Wetter überm Rhein;
 Kirschblüt' und Mandelblüten
 Umfliegt der Blitze Schein.

Wie Schnee deckt alle Schluchten
Der weiße Blütenreif,
Mit atmendem Befruchten
Zuckt feurig Streif auf Streif.

Licht schwebt ein Regenbogen,
Nicht funkelnd voller Kraft,
Nur leise hingezogen,
Andeutend, luftbildhaft —
O Maienlust, zu schauen
Blitz, Sonn' und Wolkenzug
Vom Römerturm, vom grauen;
Rings zwitschert Schwalbensflug.

Uns Land Baden.

Mein Vaterland, mein Baden,
 Am jugendfrischen Rhein!
 Zu deinem Mahle laden
 Die Ahren und der Wein:
 An deines Brotes Marke
 Der Leib gesund sich speist,
 Dein Rebentrunk, der starke,
 Weckt feurig auf den Geist.

Du heller Gottesgarten,
 Du blinkst im Blütenschnee
 Von deines Schwarzwalds Warten,
 Von deinem Bodensee
 Bis wo auf gründer Halde,
 Vom Schlehenhag gekrönt,
 Im stillen Odenwalde
 Des Hirten Flöte tönt.

Weit schweift' ich auf und nieder,
 Sah Nord und Südens Pracht;
 Heim zog mich's immer wieder
 Zu deiner Tannen Nacht:

O Land voll Quellenadern,
Drin Lust und Freude loh'n,
O Land voll Felsenquadern,
Ich fühl's, ich bin dein Sohn!

O Land, zuerst mir Wiege,
Quarzhalt'ger Mutterschoß,
Gib, daß zuletzt ich liege
Bedeckt von deinem Moos!
Im Krauschen deiner Föhren
Ruf' ich's vom Berge weit:
Mein Herz soll dir gehören
In Zeit und Ewigkeit!

Wertheim am Main.

O Wertheim, altertümlich prangend
 Mit Zinnen, Turm und Burgrevier,
 Du liegst, vom Bergwald niederhangend,
 Wie die Romantik selbst vor mir!
 Fromm spiegelst du mit Rebenhängen
 Dich in der Tauber und im Main,
 Umbraust von Winzerlustgesängen —
 O Wertheim, nie vergess' ich dein!

Wie glänzt mir, gold'nen Dufts, entgegen
 Manchmal auf fremden Pfaden drauß,
 Dort an der Kirche dicht gelegen,
 Mtväterisch mein Giebelhaus;
 Der alte Markt, der Engelsbrunnen
 Mit den Figuren, rot aus Stein,
 Von Jugendzauberglanz umronnen —
 O Wertheim, nie vergess' ich dein!

Auf Höhen, hell von Reif umwoben,
 Schau' ich zuweilen nachts im Traum
 Den Heidhof in der Ferne droben,
 Den grauen Turm am Heidesaum;

Den Birkenweg, die Mühlensteige,
Den Halbrunn und den Kaffelstein,
Umstarrt vom Schlehendorngeweige —
O Wertheim, nie vergess' ich dein!

Voll Andacht im Vorüberfahren
Grüß' ich dich, laubgeschmückt, vom Rahn,
Denn wieder hat es, wie vor Jahren,
Mir deine Schönheit angetan.
Für alles, was du je gegeben,
Hab Dank, für all den Sonnenschein,
Du bist ein Stück von meinem Leben —
O Wertheim, nie vergess' ich dein!

Besuch in Wertheim.

Es war zur Zeit der Schlehenblüte,
 Es war im lieblichen April,
 Die Frühlingsabendsonne sprühte
 Ihr Gold auf Matten warm und still;
 Die Bockenroter Steige nieder
 Schritt ich und sah mit einemmal
 Das alte, liebe Wertheim wieder
 In seinem alten, lieben Thal.

O Stadt am Main und an der Tauber,
 In Blütenbäumen hold versteckt,
 Mir hat dein jugendlicher Zauber
 Der Dichtung Morgenkeim erweckt!
 Daß sich mit Wald und Blüt' und Reben
 Versflochten innig mein Geschick,
 Warf seither auf mein ganzes Leben
 Recht einen hellen Sonnenblick.

Nach deinen einsam stillen Heiden,
 Nach deiner Wiesen frischem Tau,
 Nach deines Speffarts sonn'gen Weiden,
 Nach deinem stolzen Grafenbau,

Nach deiner Berge moos'gen Spalten,
 Nach deines Tals verschwieg'nem Glück
 Trieb es mit magischen Gewalten
 Den Wandrer heimwehvoll zurück.

Im Odenwalde, frühgewitternd,
 Ging fernes Grollen, liches Glüh'n,
 Mit erd'gem Waldgeruche, zitternd
 Flog um die Berge junges Grün;
 Die quellensprüh'nden Felsenstürze
 Umwallte warmer, goldner Duft;
 Ich sog der Blumen süße Würze
 Und badet' in Gewitterluft.

Die Turmuhr schlug; ich hörte wieder
 Die Stimmen einer alten Zeit
 Und beugte sehnend mich hernieder
 Zum Bilde deutscher Traulichkeit;
 Wie lang ich dort erinn'ungstrunken
 Gestanden bin, ich weiß es nicht —
 Die Sonne war hinabgesunken,
 Im Maintal floß der Nebel dicht.

Ein kühler Nachtwind säuselnd bebte
 Mit leisem Hauch in Baum und Strauch,
 Gastfreundlich auf dem Städtlein schwebte
 Der Dächer abendlicher Rauch;
 Draus ragten hoch die Kirchenspitzen,
 Der Mainturm und das Brückentor,
 Dann stieg im Birkenwald mit Blitzen
 Der Vollmond überm Schloß empor.

Sein Licht lag schimmernd auf den Wegen,
 Am Kirchhof bog mein Pfad vorbei,
 Das Gras durchstrich's wie Abendsegen —
 Manch alter Freund auch schläft dabei;
 Von jungen Blüten stroht der Flieder,
 Von Wellen schäumt das Mühlenwehr,
 Knospen und Wellen kehren wieder,
 Die Freunde kehren nimmermehr.

Mit reinem Glanz die Sterne schienen
 Durchs blendend weiße Silberlaub,
 Als schwirrt' ein Schwarm von gold'nen Bienen
 Von Zweig zu Zweig im Blütenstaub.

Durchs Stadttor ging's, die Wange glühte,
Der Blick ward hell, das Herz ward still —
Es war zur Zeit der Schlehenblüthe,
Es war im lieblichen April.

Frankenspruch.

Die Heiden um Wertheim in rötlichem Sprüh'n,
 Die Flüsse, die Burgen in flüsterndem Grün,
 Ich kenne dort hinten an Tauber und Main,
 Im Spessart, im Odenwald jeglichen Stein
 Und jeglichen Baum und jeglichen Strauch
 Und ich kenne die Herzen des Volkes auch!
 Und denk' ich, wo Deutschland am deutschesten glüht
 In sonniger Landschaft, in gold'nem Gemüt:
 Aufleuchtet mir in Gedanken
 Mein Franken!

Eberbach am Neckar.

Graue Türme, moosumspinnen,
 Trüßigen Stadtmauerrest
 Zeigst du, wie ein Held die Narben,
 Liebes, altes Neckarrest!
 Winde, regenfeuchter Schwinge,
 Hauchen um dich sonnenmild,
 In dem Flusse, flutgespiegelt,
 Schwimmt dein altertümlich Bild!

Waldbekränzte Hügelhänge
 Schlingen rings den Reigen her,
 Überm alten Obinswalde
 Grollt Gewölke, schwül und schwer.
 Ernst von Krieg und Vorzeit träumen
 In der grellen Mittagsglut,
 Zeugen kräft'gen Mittelalters:
 Haspelturm und Blauer Hut.

Felsenquell und Obinsquelle
 Sprüh'n in schatt'ger Waldesluft,
 Von der sonn'gen Uferwiese
 Haucht des Heues würz'ger Duft.

Langsam fließt der klare Neckar
 Unter der Kastanien Laub,
 Knaben spülen, nachenglänzend,
 Ihre Leiber rein vom Staub.

Stämm'ge Flöße gleiten leise
 Auf der grünen Flut vorbei,
 Abschied winkend, grüßt herüber:
 Pulverturm und Kellerei.
 Schwalben, die geliebten Vögel,
 Wiegen sich im Sonnenblau —
 Eberköpfe spei'n am Rathaus
 In zwei Becken kühlen Tau . . .

Einen Brachmond unvergeßlich
 Hat mir deine Guld gewährt,
 Leuchten wird dein Name künftig,
 Wie ein Märchen mir, verklärt:
 Weil' ich draußen in der Eb'ne,
 In der Landeshauptstadt flach,
 Zieh'n oft traumschwer die Gedanken
 Heim zu dir, mein Eberbach!

Wintermorgen im Odenwald.

Undurchdringlich dunkle Winterfrühe.
 Anietief Schnee. Zuweilen Flockenwirbeln. —
 Fuhr ich in des Betters Amtskalesche
 Mitten in verweh'tem Odenwalde,
 Wo der Weg von Mosbach führt nach Buchen.

In den Dörfern brannt' in jedem Hause
 Licht an Licht, vergnüglich anzuschauen;
 Und die eisblumigen Wagenfenster
 Glühten auf kristallhell, transparenthaft:
 Weihnachtlich ward es mir zu Mute.
 Puh, durch schlechtverwahrte Fensterritzen
 Blies der Schneestaub, schneidigen Geprickels,
 Hals und Nacken frostig überrieselnd.

Beinah fing ich an schon zu verwünschen
 Den schwerfällig altmodischen Kasten,
 Als mit Ruck er anhielt vor dem Posthaus.
 Aufgerissen ward der Schlag; ein rötlich
 Lichtumfloss'ner Mädchenkopf ward sichtbar:
 Ob dem Herrn ein warmer Trank gefällig?

O du reizend, schnee- und reifumglitzert,
 Goldig Obenwäldermädchenantlig!
 Wär' ich doch am liebsten aufgesprungen,
 Um den Trank von deinem Mund zu schlürfen.
 Wonnig Fühlen schwellte mir die Lippen,
 Wie beim warmen Atemzug der Liebe;
 In mir jubelt's, stürmt's und wogt's und flutet's:

Also gibt es Sonne noch und Frühling
 Auf der Erde mitten in dem Winter!
 Gott, wie wär's hienieden so trübselig
 Ohne solch herzwärmende Geschöpfchen! —

Traumgleich war entschwunden die Erscheinung.
 Weiter humpelnd ging es, lahmen Trottes;
 Schläfrig: Pferde, Kutscher, Passagiere.
 Aber lang noch brach's durchs Wagendunkel
 Wie der Lichtglanz eines Feenmärchens,
 Bis die Sonn' emporglomm überm Eisfeld.

Heidelberg.

Es rauscht im Schloßhof der Bronnen
In tiefer Vollmondnacht;
Zwei Ritter, vom Grün umspinnen,
Sie halten am Burgtor die Wacht.

Es hängt an hölzerner Pforte
Ein schwerer, eiserner Ring:
Doch wehrt kein Pförtner den Eintritt
Nuch ohne des Klopfers Gekling.

Hoch ragt in verwilderten Trümmern
Des Pfalzgrafenschlosses Bau,
Ins Ungeheure sich dehnend,
Verdämmernnd im nächtigen Blau.

In bläulichem Geisterreigen
Schwebt, was hier geträumt und geschwärmt,
Den Gräften nächtlich entstiegen,
Was hier einst gezecht und gelärmt.

Das Licht, das zitternde, blasse,
Gespenstisch alles umfängt;

Es glänzt die quadrige Masse
Des geborstenen Turms, der gesprengt.

Die mantelsaltenumwallten
Pfalzgrafengestalten bei Rhein,
Sie recken sich riesig, als rege
Sich Leben im rötlichen Stein.

Das Mondlicht flimmert im Flusse,
Fern steigen die Höhen hinan —
Die Stadt, mit blitzenden Lichtern,
Blinkt grüßend zum Schloßaltan.

Am Nachthimmel wallt eine Wolke
Wie ein wilder, weißer Schwan —
Spät gleitet noch leise flußabwärts
Ein kranzumgürteter Kahn.

Tiefunten dort fährt meine Jugend
Auf dem Schifflein zur Ewigkeit —
Hochoben rauschen die Wälder
Von alter, romantischer Zeit.

Heidelberger Radlertrinkspruch.

(Gesprochen beim Radlerfest am 11. August 1897.)

Rauscht mächt'gen Flugs empor ein Adler?
Schwebt silbernen Getöns ein Schwan? —
Nein! einer Lerche gleich schwingt Radler,
Schmetternden Lieds, sich himmelan;
Der Lerche gleich, die aus dem Korne
Aufschnellt, wann rot der Ost sich hellt;
Entzückt lauscht ihrer Lieder Borne
Die morgentaubenezte Welt.

Wie Beckruf klingt es, wie Signale
Der Tagwacht quillt's aus blauem Duft;
Es füllen sich mit einemmale
Voll lauter Sonne Wald und Luft:
Die Wolken glüh'n, die Quellen rinnen,
Die Morgenglocken geh'n durchs Land,
Die Türme jauchzen von den Zinnen,
Die ganze Welt ist Licht und Brand! —

Bleichsüchtig nicht ist Radlers Muse,
Nicht tun ihr Bäder not von Stahl,
Auch trägt sie keine rote Bluse,
Geschürzt zu wüstem Bacchanal:

Sie schafft mit Spaten, Karst und Hacken,
 Und selbstgefeltert ist ihr Most,
 Brot bricht sie, das sie selbst gebacken:
 Gefunde, herbe Hausmannskost.

Wie oft ward Heidelberg besungen
 In Zaubertönen mannigfalt,
 Aus hunderten von Sängerkungen
 Der Preis des Neckartales schallt:
 Seit Opitz einst, am Wolfsbrunn sitzend,
 Der Nymphe sang an jenem Born,
 Seit die Romantik stieß ins blitzend
 Waldlaubumschlung'ne Wunderhorn.

Und wandelte nicht mondbeschienen
 Voll Schwermut, wie vorher noch nie,
 Und schrieb in diesen Schloßruinen
 Nicht Matthiſſon die Elegie?
 Erhaben über Tag und Mode,
 Voll dichterköniglichen Sinns,
 Entquoll an Heidelberg die Ode
 Dem Munde Friedrich Hölberlins. —

Du, Nadler, hast dich selbst gegeben
 Und deiner Pfälzer bestes Teil:
 Den sonnigen Humor im Leben! . . .
 Dir ward der Weg zum Ruhm nicht steil;
 Du hast zum Waldquell auf dem Moose
 Lustschäumend dich herabgebückt,
 Im Spiel die wilde Heckenrose
 Der Volksdichtung ans Herz gedrückt!

Helläugig hieltst du für Gebrechen
 Des Spottes Britsche stets bereit,
 Gutmütig geißelnd manche Schwächen
 Spießbürgerlicher, alter Zeit.
 Beim Hugelwaldbrand-Feuerblasen,
 Wem lachte da das Herz nicht echt?
 Seit vielen Jahren deckt der Rasen
 Ein übelnehmerisch Geschlecht.

Hat uns're Zeit ein Recht, zu schmähen
 Die alte als beschränkt, begrenzt?
 Darf sie sich dreist und brüstend blähen?
 Ist alles Gold, was heute glänzt?

Scheingröße, Schaumgold, Steppenflächen,
 In vielen Seelen nackter Graus . . .
 Wie selten Ströme, die da brechen
 Urwüchsig aus dem Fels heraus!

Mag sie mit tausend Flittern prahlen —
 An einem doch, daß Gott erbarm'!
 An wirklichen Originalen
 Ward ja die Welt so bettelarm.
 In Naders Buch mag man es lesen
 Mit überschäumendem Genuß,
 Zu seinen Jahren sei gewesen
 Hieran noch fürstlich Überfluß. —

Dir, Stadt am Neckar, treues Danken!
 O blühe stets in Naders Geist
 Und schmücke dir mit duft'gen Ranken
 Gold'nen Humors die Stirn zumeist!
 Ins Land hinaus weit soll erklingen
 Der Donnerruf voll Mark und Salz:
 Mein volles Glas, ich will es bringen
 Der fröhlichen, geliebten Pfalz!

Heidelberger Jugendzeit. (An Theodor Lewald).

In's Neckartal bin ich dereinst gezogen,
 Bewohnte dort ein freundlich trautes Heim
 Und dichtete manch schwärmerischen Reim
 Inmitten eines Meers von Blütenwogen:
 Wie stolz durch die geöffnete Gardine,
 Durch grünverzweigter Reben Kranz man sah
 In ihren Trümmern, hoheitvoll und nah,
 Des Heidelberger Schlosses Prachtruine.

O stilles Glück im hohen Erkerzimmer,
 O all ihr tausend bunten Freuden drin!
 Auf das Gewirr von Giebeln schweifte hin
 Der Blick schon bei des Tages erstem Schimmer;
 Empor zum Dach, das Moos und Flechte deckte,
 Zog leis der Wind, vom Duft der Gärten schwer,
 Des Morgens Vögel flatterten umher,
 Aus Träumen mich ihr schmetternd Frühlied weckte...

Bei Tagesanbruch schritt ich durch den Garten,
 Morgen und Jugend glänzten wie Kristall;
 Ich harzte, bis der Sonne Feuerball
 Vergoldete der Burg zerbroch'ne Warten.

Stieg oft der Tag zu nüchtern grauer Mühe
 Herauf, er hat mir freundlich doch gelacht:
 Auf allem, was die Wirklichkeit gebracht,
 Glomm still ein Abglanz von der gold'nen Frühe . . .

* * *

Damals geschah's, daß ich den Freund gefunden!
 Gleichtönig stimmte sich der Seelen Klang,
 Ein jeglicher Gedanke ward Gesang,
 Bekränzt und festlich wandelten die Stunden.

Oft, wenn das Mondlicht, durch das dunkelgrüne
 Gehölz hoch steigend, über'm Wald gethront,
 Dann sprach er Goethes Nachtlied: „An den Mond“,
 Zuweilen auch beseligt: „Euphrosyne“.

Dies Dreigestirn hat unsern Weg geleitet:
 Freundschaft, Naturanbetung, Poesie!
 Weil wir dem hellen Sternbild untreu nie,
 So war uns kein gemeines Los bereitet.

Das Heidenbild zu Stein bei Pforzheim.

Auf dem Hügel steht das Kirchlein,
 Staffeln führen steil empor;
 Die Kastanienbäume rauschen
 Auf dem freien Platz davor.

Blendendweiße Maienblüte
 Streut der Frühling übers Land
 Und beleuchtet hell das Bildnis
 An des Kirchleins grauer Wand.

Eingelassen in die Mauer,
 Wettermürb, jahrhundertalt,
 Ragt noch einer Heidengöttin
 Abgesplitterte Gestalt.

Zirpend, wie im Gras die Grille,
 Sich ein Stimmchen bebend hebt,
 Durch die tiefe Frühlingsstille
 Silberfein herüber schwebt:

„Ach, in fernen Jugendtagen,
 Da das Volk an mich geglaubt,

Haben mich die frommen Hände
Mit dem ersten Grün belaubt.

Kränze wurden mir geschlungen
Draußen an des Waldes Saum,
Unter lichten Zweigen wohnt' ich
Und geheiligt war mein Baum.

Als aus gold'nem Morgenlande
Segnend der Erlöser kam,
Flüchtet' ich zu seinem Hause,
Barg mich hier in stiller Scham.

Ließ auch mich als Christin taufen . . .
Was doch harrete mein als Lohn?
Mich umlärmte in wilden Haufen
Grober Bauernjugend Hohn.

Steine, Knüppel, Eisenscheiblein
Schleudern sie mir ins Gesicht,
Schmä'h'n mich: Heze, Heidentweiblein! . . .
Lieber Pfarrherr, duld' es nicht!" —

Leis veräufelt's in den Lüften
Um den grauen Kirchenchor;
Glänzend flattern Falterschwingen
In den Frühlingstag empor.

Sonnenaufgang auf dem Durlacher Turmberg.

Jüngst kam ich durch das blaue Meer geschwommen
 Her aus der Wüste lechzendem Bereich —
 Nun sei der alte, liebe Berg erklimmen,
 Der in das Rheintal springt vorpostengleich!
 Mich zieht's hinauf mit sehndem Gefühle
 In maienfrischer Frühlingmorgenfühle.

Noch ist es Nacht! ein ahnungvolles Schauern
 Rauscht durch die Wipfel, säufelt in dem Strauch;
 Einher geht mit den Nebeln, den Betauern,
 Vor Sonnenaufgang ein gewalt'ger Hauch:
 Zu wecken, ist sein stürmisches Verlangen,
 Die Stirnen, die vom Schlummer noch befangen.

Da rötet fern im Osten sich der Himmel,
 Ein blendend Flämmlein züngelt spitz empor;
 Auf glüht der Wolken morgenlich Gewimmel,
 Als sprieß' am Himmelszelt ein Rosenflor:
 Die Sonne kommt! entgegen fliegt die Seele,
 Der Busen wölbt sich und es jauchzt die Kehle.

Die Sonne kommt! aus ihrem Flammenkerne
 Ergießt sich feuerflutend Strahl um Strahl;
 Im nächt'gen Tale schallt aus der Kaserne
 Der leuchtenden ein schmetterndes Signal:
 Die Mutter wird, die Königin des Schönen,
 Begrüßt von schwellenden Posaumentönen.

Abziehend grollt mit dumpfem, zorn'gem Brüten
 Ein Maiennachtgewitter überm Rhein,
 Zuweilen zuckt es um der Bäume Blüten
 Elektrisch von der Blitze Wetterschein;
 In frühem Lichte duftig hingezogen,
 Schwebt schimmernd im Gewölk ein Regenbogen.

Von Bienen summt's, es glänzt von Schmetterlingen,
 Vom Walde tönt der Vögel Sängersreit;
 Die Klüfte sind von bläulichen Stryngen,
 Von weißem Flieder flockig überschneit;
 Am Hage glüh'n die wilden Heckenrosen,
 Die Mandeln blüh'n, es blüh'n die Aprikosen.

Die Morgensonne funkelt in den Scheiben.
 Aus geht der Mensch frisch an sein Tagewerk,
 Zu leichtem Spiele, wie zum ernstern Treiben! —
 Mit stolzer Freude darf ich von dem Berg
 Auf die geliebte Flur der Heimat schauen,
 Die süße Düste lieblich übertauen.

Hinan den Pfad, du morgenfreud'ger Schreiter!
 Gestrüpp von Schleh'n, von Brombeer'n kränzt die
 Bahn;

Der Blick wird heller, die Gedanken weiter,
 Als habe sich der Himmel aufgetan.
 Ein Überfluß im Blühen allenthalben —
 Hell zwitschern um den alten Turm die Schwalben.

Schau' ich am Morgen von dem Berg hernieder
 Auf dieses unvergleichlich schöne Land,
 Strömt es wie Jugendkraft mir durch die Glieder,
 Es leuchtet auf der Seele Feuerbrand;
 Denn ward ich auch gemach ein alter Knabe,
 Will's Gott, hat es noch Weile bis zum Grabe. —

Nicht hab' ich mir in wolkenweite Ferne
Gesteckt ein unerreichbar hohes Ziel;
Ich steuerte, vertrauend meinem Sterne,
Zur stillen Bucht des Lebensschiffleins Kiel:
Nah funkelt mir des grünen Landes Streifen,
Wo die geheimsten meiner Wünsche reifen.

Die ich gesungen, alle meine Lieder,
Leg' ich, dein schüchtern, aber dankbar Kind,
Dir, Heimat, an dem treuen Herzen nieder
Als morgenfeuchtes, blühendes Gewind,
Und murmle von des Berges gras'gem Rande:
Am süßesten ist es im Vaterlande!

Der alte Kirchhof von Durlach.

Die Gräber blüh'n, umflossen
 Von Morgenlüften rein,
 Goldregen-übergossen,
 Im Maiensonnenschein.

Ein Schimmer, frisch wie Linnen,
 Umglänzt der Toten Land:
 Die bleichen Deuzien spinnen
 Ihr blinkend Gruftgewand.

Hoch ob der Blüten Wildnis
 Ragt hürter-gleich empor —
 Ein schönes Städtebildnis —
 Das alte Basler Thor.

Umschwärmt von Schwalbenflügen,
 Steigt's morgenhimmelan;
 Träumt noch von Kriegezzügen
 Der graue Veteran?

Da Melac hier gewüetet,
 Verwüstend Stadt und Land,

Da Dunstgewölk gebrütet
Auf Trümmern, schwarz vom Brand . . .

Innichten von Syringen
Das Kreuz des Heilands schwebt;
Sanft ist von Blumenschlingen
Der Dornenfranz umwebt.

Kein Frühling bloß der Dolben
Sproßt hier an Busch und Strauch,
Hier schimmert blütengolden
Ein Seelenfrühling auch.

Altkarlsruher Markgrafenidylle.

Der Markgraf Karl Friedrich
Am Fenster steht,
Über'n Schloßplatz hinüber
Erwartungsvoll späht:

Ob er höre nicht Hufschlag,
Fern erst und matt,
Durch die kleinstädt'schen Gassen
Der Fächerhauptstadt

Her saust jetzt von Rüppurr
Auf glitzerndem Schnee
Ein Reiter in gold'ner
Leibjägerlivree.

Es trabt, es galoppt,
Wie das Blei aus dem Rohr;
Jetzt flüht es, jetzt blüht es
Durch's Ettlingertor.

Die Gardisten der Torwacht
Die kennen ihn längst,

Sie begrüßen mit Zuruf
Den Mann und den Hengst.

Durch die Schloßstraße stiebt's,
Als ob Sturmwind blies';
Nun stampft's am Portal
Auf dem Schloßplatzies.

Als der Mann den Markgrafen
Am Fenster erblickt,
Unter'm Mantel herfür
Ein Etwas er zückt:

Eine glänzende Flasche,
Kristallen und hell,
Mit köstlichem Nasse
Vom Barbaraquell!

Aus dem Steigbügel schwingt sich
Der flinke Gesell,
Schenkt dem Landesherrn oben
Ein Stengelglas schnell.

Und der Markgraf Karl Friedrich,
 Der herrliche Mann,
 Hebt, freundlichen Grußes,
 Mit Lobsprüchen an:

„Langensteinbacher Wasser,
 Du hilfst mir, traun,
 Die Hofküchenspeisen
 Am besten verdau'n!

Du quillst, blauer Farbe,
 Von salz'gem Gehalt,
 Gar lieblich im Laubwald
 Aus moosigem Spalt.

Langensteinbacher Heilquell,
 Du köstlicher Trank,
 Bekömmlich, erquickend,
 Nimm fürstlichen Dank!“ —

So kommt allfrühmorgens
 Der Bote getrabt,

Damit sich der Markgraf
Erfrischt und erlabt;

So durchsprengt in Winter,
Herbst, Sommer und Lenz,
Der Kappe die schlummernde
Landresidenz . . .

O selige Zeiten,
Behaglich und still,
Für ewig versunk'nes
Markgrafenidyll!

Alt Karlsruhe.

1. Der Wanderer von Rüppurr.

Jetzt vorbei an gelben Stoppeln,
 Jetzt am herbstgefärbten Wald,
 Wandelt, abendrotumleuchtet,
 Eine kräft'ge Mannsgestalt:

Im wachstuch'nen, hohen Hute,
 Einen Kragenmantel um,
 Gelbe Stulpen an den Stiefeln,
 Zieht er durch's Feldheiligtum.

Bei der Abendsonne Sinken
 Geht er seinen Lieblingsgang
 Zu dem Dorfkirchlein von Rüppurr
 An dem „Dammerstock“ entlang.

Nach den nahen Mbtalbergen
 Streift der Sehnsucht feuchter Blick,
 Nach dem Turmberg, fern bei Durlach,
 Schweift er, voll von Schöpferglück.

Schenkendorf ist's! der da schreitet
 Täglich in des Spätrots Schein;

Wie durch bunte Kirchenfenster
 Bricht die Glut ins Herz herein.

Schenkendorf! der Freiheit Sänger,
 Rein, wie Stufen Golds, bewährt;
 Von dem Glanz der Freiheitskriege
 Strahlt sein Antlitz noch verklärt.

Leise trallert seine Lippe
 Vor sich hin ein Lied, ein Klein's,
 Zu dem Preis des oft besuchten,
 Tief geliebten Dorfkirchleins:

„Kirchlein, aus der Lieben Mitte,
 Ohne Raht und ohne Ruh
 Lenken täglich meine Schritte
 Durch die Stoppeln dir sich zu.

Kirchlein, einsam an der Straßen,
 Wer dich hier einst aufgebaut,
 Liebend hat er ohne Maßen
 Zu den Bergen aufgeschaut“ . . .

Kraftvoll greift er aus, der Schreiter,
Schwingt den Stab in Händen frisch,
Freut sich schon auf's traute Nachtmahl
An Jung=Stillings Freundestisch.

2. Der Dammerstock bei Karlsruhe.

Der Dammerstock, der Dammerstock
 War Wald zur Herzens Weide —
 Doch wo gerauscht der Wipfel Bloß,
 Wogt je kund das Getreide.

Gehst du zur Mitternacht vorbei,
 Schwant dir's am Dammerstocke,
 Als ob's dort nicht geheuer sei,
 Als zupf' es dich am Nocke.

Da wispert leis in stiller Nacht
 Ein Raunen und ein Flüstern —
 Baumgeister sind es, die ganz sacht
 Umirren noch im Düstern.

Das tönt, das singt geheimnißschwer
 Wie durrer Äste Knistern,
 Als wöben in der Kunde her
 Noch Eichen, Birken, Rüstern.

Es schwirrt, es floßt ein Geisterschwarm
 Von toten Schmetterlingen;

Die Käuzlein schlagen Nachalarm,
Es zirpt wie Grillensfingen.

Aus Erdentiefen, fern und dumpf,
Schallt's her vom Dammerstocke:
Als wie versunken in dem Sumpf,
Klingt klagend eine Glocke.

Du hörst herüber zur Allee
Den Klang, als klang's aus Grüften:
Es bebt das alte Waldheimweh
In sommernächt'gen Lüften.

Der Hochbaumwuchs, das Kleingebüsch,
Sind rings gefällt, entschwunden —
Nun flüstern Ahren träumerisch
In heißen Reifestunden.

Zwei Eichen steh'n, die noch allein
Von dem Gehölze ragen,
Die rauschen nachts im Mondenschein
Von längst verscholl'nen Tagen.

3. Der Wanderer von Beiertheim.

Durch das Beiertheimer Wäldchen,
Sich ergehend früh und spät,
Promeniert der Herr Hebel,
Heimatsdichter und Prälat.

Ja, Herr Johann Peter Hebel
Wandert oft gen Beiertheim,
Denn der Blick zum blauen Schwarzwald
Lockt manch alemann'schen Reim;

Manchen Reim, der seiner Heimat
Im Markgräflerlande gilt —
Ach, das Heimweh nach dem Blauen
Lechzt im Herzen ungestillt.

Dort im Schwarzwald, an der Wiese,
Wünscht er sich dereinst sein Grab;
Mit buntseid'nem Taschentuche
Wischt er sich ein Tränlein ab.

Setzt, nach atmendem Verschlaufen,
Lüftet er bequem den Hut;

Freier, unbedeckter Stirne
Weiter geht es frohgemut.

Aus dem Eichenhain des Wäldchens
Tritt er in des Feldwegs Staub —
Unsichtbar um seine Schläfe
Birkt sich ew'gen Kranzes Laub . . .

Ein vollreifer Rübenacker
Hell mit grünen Stauden blinkt,
Weither hat ihm schon Herr Hebel
Gar liebäugelnd zugezwinkt.

Rüben waren schon des Knaben
Sondere Liebhaberei,
Er behielt die Rübenliebe
Bis ins hohe Alter bei.

Vorsichtig nach allen Seiten
Späht er listig in die Rund':
Reißt 'ne rauhe, weiße Rübe
Aus der Erde Schollengrund;

Und zerlegt sie mit dem großen
 Taschenmesser schnitzgerecht,
 Und die blanken Schnitze munden
 Seinem Dichtermund nicht schlecht.

Schlauen Lächeln, daß gelungen
 Ihm dies fecke Beutestück,
 Schmunzelt er und kehrt, lustwandelnd,
 In die Hauptstadt still zurück . . .

Und die Mär vom Zundelfrieder,
 Die das Herz ihm abdrückt schier,
 Wirft er noch am selben Abend
 Hin auf das Konzeptpapier.

Hebels Trost.

In einem Schwarzwaldstädtlein spät
Ist Meister Hebel eingekehrt,
Als Dichter und als Kirchenrat
Vom Land der Heimat heiß verehrt.

Ein Feuer wird noch hell geschürt,
Den Firt umbraust der Winterwind;
Sein Gastfreund ihn zum Lager führt:
Du lieber Meister, schlummre lind! —

Doch trotz des holden Wunsches will
Kein Schlummer heut sich stellen ein;
Mit weißem Strahle schleicht still
Durchs Fenster sich der Mondenschein.

Ob er vom Weg ins Oberland
Im Landpostwagen noch so matt,
Kein Mohnkorn aus des Schlafes Hand
Fällt süß auf Hebels Lagerstatt.

Denn Sorgen haben mancherlei
Am Herzen zehrend ihm genagt,

Von Mitternacht zum Hahnenschrei
Harrt er mit Seufzen, bis es tagt.

Mit schwerem Schlaggewicht die Uhr
Im dunkeln Kasten dröhnend tickt,
Sonst ist es still; ein Mäuslein nur
Im Wandgetäfel knuspernd piddt.

Doch ach, noch lang ist nicht vorbei
Die Nacht mit ihrem bangen Schritt;
Vom Kirchenturme schlägt es: zwei!
Des Dichters Lippe zählt es mit.

Die Gassen draußen sind verschneit,
Der Schwarzwald blinkt im Winterduft —
Da horch, durch tiefe Einsamkeit
Des Wächters Horn mit Schmetterern ruft.

Der wandelt mit Latern' und Speer
Am Haus vorbei, die Straß' entlang,
Zum Ohr des Schlummerlosen her
Durch Nacht und Stille tönt der Sang:

„Und wem scho' wieder, eh's no tagt,
 Die schweri Sorg' am Herze nagt,
 Du arme Tropf, di Schlof isch hi,
 Gott sorgt! es wär' nit nötig gsi.“

Der Dichter lauscht und lauscht und weint,
 Sinkt in die Kissen sanft und ruht
 Sorglos, wie einst er's selbst gemeint,
 In eig'nen Liedes frommer Gut.

Dem Gingeschlaf'nen schimmernd feucht
 Die Träne von der Wimper hängt,
 Mit stillberklärendem Geleucht
 Der Mondenstrahl sein Haupt umfängt.

Sebels Wunsch.

„Zu Schwellingen im Unterland
 Durch Zufall dieses Grab ich fand,
 Doch fand ich nicht des Grabes Ruh —
 Um treibt mich's nächstens immerzu.

Nun ist schon ein Jahrhundert bald
 Im Flachlandgrab mein Aufenthalt —
 O grabt mich aus, laßt mein Gebein
 Vom Heimatgrund beschloss'n sein!

Laßt den geliebten Berg, den Blau'n,
 Herab auf meine Stätte schau'n,
 Und laßt sie früh im Morgengrau'n
 Mit alemann'schem Tau betau'n!

Dort klingt mir lieblich jeder Laut,
 Dort spricht das Volk mir so vertraut,
 Dort lispelt heimlich das Gesträuch —
 Marktgräfler, holt mich heim zu euch!“

Am Kirchlein zu Rüppurr.

Flußbespültes, feldumschlung'nes
 Dorfkirchlein, des Farbe blich,
 Einst von Schenkendorf besung'nes
 Gotteshaus, gern grüß' ich dich!

Wenn die wilde Ros' am Hage,
 Wenn die Flur in Halmen steht,
 Oder wenn am Wintertage
 Gelb die Sonne niedergeht.

Tiefer Friede, blum'ge Stille!
 Über's Kleeefeld guckt der Has;
 Traute, ländliche Idylle
 Zwischen Schilf und Wiesengras.

Schwärmen magst du, du magst träumen,
 In der Alb gespiegelt klar,
 Summt in blüh'nden Apfelbäumen
 Duftberauschter Bienen Schar.

Murmelnd plaudern dir die Wellen
 Von der alten Zeiten Gang,

Da von wandernder Gefellen
 Marschgesang die Straße klang.

Kehlen jauchzten, Herzen blühten —
 Ach, sie zogen längst davon,
 Frisches Baumlaub an den Hüten,
 Handwerksbursch und Postillion.

Pappeln flüstern, Tannen weben
 Ein beschattend lauschig Dach;
 Blaue Wasserjungfern schweben
 Über'm sonnbeglänzten Bach.

Blütenschaum an Busch und Hecken,
 Wiesenblumen wehen drein —
 Sinnend lehn' ich meinen Steden
 An der Brücke mürben Stein.

Wölb dem Wand'rer, der hier rastet,
 Kirchlein, ein romantisch Belt! . . .
 In dem Luxusauto hastet
 Dir vorüber heut die Welt.

Scheibhardt (bei Karlsruhe).

Aus dem sumpftragränkten Bruchland sich das Insel-
 schlößlein hebt,
 Wo des Hardtwalds Wipfelschauern leis, wie Geister-
 chöre, schwebt;
 Alte Mauern, breiter Graben, unter Wasser einst ge-
 setzt —
 In dem schlammgeleerten Graben sprießt ein Küchen-
 gärtlein jetzt.

Eine Steinbrück führt hinüber zu dem morschen
 Bittertor,
 Wächtern gleichend, steh'n zwei Linden — eine traf
 der Blic — davor;
 Rechts und links ein kleines Wachtthaus; doch kein
 Posten schultert mehr —
 Alles, alles fortgezogen; nur die Blumen blüh'n
 umher.

Einst hat Keltenhand errichtet Wasserichloß und Zu-
 fluchtsort,
 Mancher Flüchtling in der Kriegszeit suchte sich're
 Stätte dort.

Nach dem Dunkel grauer Zeiten lichtet sich's im
 Waldrevier —
 Oesterreicher und Franzosen wiesen sich die Zähne hier.

In des Rheines weiter Eb'ne schlugen Lagerzelte sie
 Unterm alten, kaiserlichen Feldherrn Montecuccoli;
 In Allongeperüch' und Harnisch, in altväterischer
 Tracht
 Sprachen sie vom Türkenkriege nachts am Feuer auf
 der Wacht. —

In dem Rokoko-Jahrhundert toll ging's zu in
 Scheibenhardt,
 Das des Markgrafen von Baden Lieblingsraß und
 Jagdschloß ward;
 Waldhornklang, Galaliblasen, Heimkehr mit dem
 reichen Fang,
 Peitschenknaßen, Rüdenbellen scholl den stillen Wald
 entlang.

Schüsseln dampften, Weine perlten, hurtig flogen
 Knecht und Magd,

Wenn der Markgraf mit den Gästen heimzog von
 der Hochwildjagd;
 Lustig Lagern ums Gefläcker im vergoldeten Kamin —
 Im geweih-geschmückten Jagdsaal still ward's; alles
 längst dahin! . . .

And're Menschen, and'res Schicksal! durch die
 Schattengänge geht
 Eine Frau mit stillem Weinen, lichtbraun ihre Locke
 weht;
 Trauervoll am Frühlingsmorgen wandelt sie im
 Park allein,
 Um den Scheitel flicht das Unglück einen hellen
 Heil'genschein.

Weinst du um dein Reich im Norden unter Flieder
 und Jasmin,
 Friederike, leidumflorte, einst der Schweden Königin?
 Denkst du der verlor'nen Krone, die versank in Nacht
 und Schnee?
 Denkst du an die weißen Segel auf dem grünen
 Mälarsee?

Weißt du Tränen dem treulosen, landdurchwandernden Gemahl,
 Dem du mutvoll tragen halfest der Entthronung
 Trodne deine schönen Augen; horch! ein Wagen
 Schmach und Qual?
 Arme breitend, dich zu trösten, eilt die Mutter durch
 raffelt vor;
 das Thor.

Du auch schreitest in dem Schatten der Kastanien-
 allee,
 Kind und Enkel zu begrüßen, du auch, Badens Niobe,
 Die auf stolzen Königsthronen thronen ihre Töchter
 sah,
 Um sie all' im Grab zu bergen: Markgräfin Amalia.

Ob du längst auch bist vergessen von dem lebenden
 Geschlecht,
 Dein im Liede zu gedenken, ist des Sängers freudig
 Recht,
 Die du stolz von alter, deutscher Fürstenwürde über-
 zeugt,

Selbst dem großen Welterob'rer deinen Nacken nie
gebeugt! —

Dämmrig wird es; um das Schloßlein, dessen Fenster=
scheiben blind,
Das verödet steht und einsam, spielt der Sommer=
abendwind;
In den Gräsern sispelt's leise, grüßend geht aus alter
Zeit
Durch die Wipfel der Kastanien Jagdgeräusch und
Seelenleid.